

Diskussion um die Rechtschreibung : zu viele Nachteile

Autor(en): **Haberthür, E. / Haller, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **16 (1960)**

Heft 5

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420620>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

moos“, erkennen wir Schweizer Hirtenknaben aber vor allem an den Namen, die italienische „Wissenschaftler“ auch schon zur Vorbereitung einer Aufteilung der Schweiz bereitgestellt hatten, für das Wallis und für Graubünden samt Ragaz und Urserental nämlich ,vom „Passo Sanecchio“ (Sanetsch) bis „Senegavia“ (Sargans). Angesichts solcher Methoden lohnt es sich nicht, auf die in B.s Schrift seitenlang ausgebreitete Auseinandersetzung darüber einzugehen, ob Tolomei mit seiner Arbeit 1906 oder früher begonnen habe und ob der Prozentsatz ursprünglichen romanischen, rätischen oder germanischen Namensgutes in Tirol mehr oder weniger groß sei. hu.

Diskussion um die Rechtschreibung

Zu viele Nachteile

In Nr. 8/1958 des „Sprachspiegels“ findet sich ein Artikel zugunsten der Kleinschreibung, den ich nicht unwidersprochen lassen kann. In meiner Tätigkeit als Druckereikorrektor habe ich täglich Gelegenheit, die Rechtschreibung einer ganzen Reihe von Sprachen miteinander zu vergleichen. Angeblich ist unsere deutsche Rechtschreibung die schlechteste, unvernünftigste. Wer solches vorbringt, hat sich sicher noch nie ernstlich mit französischer und englischer Rechtschreibung befaßt. Im Englischen: vollständiges Auseinanderfallen von Schreibung und Aussprache, weil die Schrift eine ältere Sprachstufe bewahrt; Hunderte von Doppelschreibungen (Englisch, Amerikanisch). Im Französischen eine bis ins kleinste gehende Regelung (Akzentsetzung!), welche die wenigsten Leute beherrschen. Wenn es wirklich stimmen würde, was so viele Befürworter der Kleinschreibung mit entwaffnender Naivität für sie ins Feld führen (sie komme einer bessern Sprachbeherrschung zugute, da das Studium der Großschreibungsregeln allzuviel Zeit beanspruche), so müßte es bei Franzosen und Engländern sehr gut bestellt sein. Wie aber ist die unakademische Wirklichkeit? Im Französischen zum Beispiel: In der Groß- und Kleinschreibung herrscht ein wildes Durcheinander, dem man mit etwa 40 Regeln (die sich zum Teil widersprechen) etwas abhelfen will, Regeln, welche die Autoren weder kennen noch anerkennen.

Der gleiche Ausdruck auf dieser Seite groß, auf jener klein, ohne jede Nötigung. Wieviel Autorkorrekturen verursacht doch in diesen Sprachen die angebliche Kleinschreibung! Meist sind es nutzlose Korrekturen: Setzt die Druckerei klein, so will es der Autor groß, und umgekehrt! Und dieser Zustand soll nun auch im Deutschen eingeführt werden? Hat man je davon gehört, daß im Deutschen wegen Groß- oder Kleinschreibung Makulatur gemacht wurde? Kaum. Wohl aber mußte da kürzlich ein teurer Prospekt neu gedruckt werden, weil unglücklicherweise „Francis brothers“ statt „Francis Brothers“ darauf stand. Die Angelegenheit hat eben ein ganz anderes Gesicht, je nachdem ob man sie vom Gesichtspunkt des Lehrers oder demjenigen des Druckers ansieht. Kein verständiger Mensch wird verlangen, daß jeder Sekundarschüler unbedingt wisse, daß man „in bezug“, aber „mit Bezug“ schreibt; eigentliche Sprachbeherrschung fängt bei ganz andern Dingen an. Aber für den Drucker und den Leser ist eine allgemein befolgte Regelung eine Wohltat. Wenn A. Wolf schon schreibt, Groß- und Kleinschreibung stelle „die äußerste aller Äußerlichkeiten unseres Schriftwesens dar“, warum will man denn diese wohltätige, praktischen Zwecken dienende Äußerlichkeit nicht gelten lassen? Es gab eine Zeit, da schrieb man noch *Maaß*, *Spaaß*. Dann kamen weise Häupter und strichen ein *a*, wohl der „Vereinfachung“ wegen. Und das Ergebnis? Wir Schweizer wissen kaum mehr, daß man eigentlich Spaaß sagen sollte. Es ist im weiteren auch nicht immer eindeutig, wann *Masse* und wann *Maße* stehen soll, seitdem es den „terribles simplificateurs“ gelungen ist, diesen Buchstaben aus allen Lehrplänen verschwinden zu lassen und er darum in keinem Manuskript mehr zu finden ist. Wäre es nicht besser, man würde wenigstens noch *Maasse* schreiben, wenn schon nicht Maße? — Warum eine neue Rechtschreibung einführen, wenn es heute noch nicht möglich ist, diejenige von 1903 durchzuführen? Viele Leute bestehen heute noch auf Citrone usw. Die Groß- und Kleinschreibung könnte vereinfacht werden, aber wohl mit Vorteil in Richtung auf vermehrte Großschreibung. Im übrigen erwarte man keine Wunder von solchen Vereinfachungen: ein schönes Deutsch wird immer eine seltene Sache sein.

E. Habberthür

Zur auffrischung

Da gegenwärtig die diskussion über die rechtschreibreform die gemüter mehr oder weniger stark bewegt, ist es angebracht, immer

wieder auf gewisse wichtige dinge hinzuweisen. Die reformströmung ist ja nicht zufällig entstanden, vielmehr ist sie aus den schwierigkeiten erwachsen, die in der schriftlichen wiedergabe der sprache selber liegen. — Man kann an diese probleme mehr von der theoretisch-wissenschaftlichen seite herantreten oder von der praktischen des lehrers oder des druckereifachmannes. Ohne sprachwissenschaftliche grundlage allerdings kommt auch der praktiker nicht aus.

Als *schulmann* fragt man sich zuerst: Welches sind die wichtigsten fehlerquellen und was können wir tun, um dem jungen menschen das erlernen des richtigen schreibens zu erleichtern? Dem druckereifachmann geht es in erster linie um feste vorschriften, an die er sich halten kann. Der *schriftsteller* aber kümmert sich durchschnittlich wohl wenig um ortografiefragen, er hält sich an das gebräuchliche, oder er beurteilt die sache eher vom stilistischen standpunkt aus, und behält sich vielleicht gewisse eigenheiten vor. Schon in meiner studienzeit wurden wir studenten durch die — nach *Jakob Grimms* vorbild — in kleinschreibung abgefaßten lehrbücher des gotischen, althochdeutschen und mittelhochdeutschen auf die möglichkeit der kleinschreibung hingewiesen, denn die gesamte generation der ältern germanisten, wie Hermann Paul und Wilhelm Braune, um nur zwei der bedeutendsten zu nennen, ging in den fußstapfen Grimms, der ja schon vor mehr als hundert jahren die rückkehr zur kleinschreibung gefordert hatte, also der erste „terrible simplificateur“ gewesen ist — er, der begründer der deutschen sprachwissenschaft! Und als man dann in der schulpraxis erkannte, welche schwierigkeiten das einüben der großkleinschreibung vielen kindern verursachte, erinnerte man sich Jakob Grimms und fragte sich, ob es denn nicht ohne großschreibung gehe und ob durch den verzicht auf diese der sprache wirklich abbruch geschehe, wie behauptet wurde und immer noch wird. Längst hatte man die großschreibung als die fehlerquelle ersten ranges erkannt — 30—40% aller schreibfehler fallen auf ihr konto — und eigene versuche führten zur überzeugung, daß der übergang zur gemäßigten kleinschreibung (majuskeln nur am satzanfang und bei persönlichen und geografischen eigennamen) eine ganz bedeutende erleichterung mit sich bringt. Und heute, nach mehr als drei jahrzehnte langer erfahrung bin ich der überzeugung, daß die sprache als solche keinerlei schaden erleidet, sondern daß dem schreiber nur vorteile erwachsen. Ganz besonders ist dies auf der maschine der fall, wo nach versuchen des

schreibbüros Rothenfluh in Zürich in den Jahren 1937/38 sich durchschnittlich ein Leistungsplus von 19—20% ergab. Das Lesen kleingeschriebener Texte ist eine reine Sache der Übung. Mir macht es gar keinen Unterschied aus, ob ich Texte in gewöhnlicher Orthografie oder in gemäßigter Kleinschreibung lese.

Ich bin auch der Überzeugung, daß durch den Verzicht auf die Großschreibung im heutigen Sinne in der Schule wirklich viel Zeit und Mühe eingespart werden kann, die zu vertiefter Sprachkenntnis verwendet werden sollte. Das aber tut besonders uns Schweizern not, wie die vielen Sprachschneider beweisen, von denen die Zeitungen wimmeln. Ich bin auch davon überzeugt, daß den Setzern weniger Druckfehler unterlaufen würden bei Kleinschreibung; das Nachschlagen im Duden fiel dann größtenteils weg. — Apropos Duden! Hier nur ein Beispiel seiner Haarspaltereien statt hunderter: Ich muß „Deutsch“ mit ihm üben, aber ich muß „deutsch“ mit ihm sprechen. Er spricht gutes „Deutsch“ (nämlich gutes Deutsch); aber auf „deutsch“ lautet es anders als auf Englisch. Es bedarf also nur kleiner Mühe, um „Deutsch“ richtig „deutsch“ schreiben zu können!

E. Haller

Sprachliche Mißverständnisse

Von Dr. Hans Sommer

(1. Fortsetzung)

Unsere Sprache mußte die Kraft der Eindeutschung naturgemäß immer wieder dann erproben, wenn artfremde Wortgesellen von außen her zuwanderten. Daß ihr der Umformungsprozeß in sehr vielen Fällen meisterlich gelungen ist, verraten zahlreiche Wörter, denen heute niemand mehr die fremde Herkunft ansieht: Armbrust, Felleisen, Maulbeere, Schmetterling, oder mundartliche wie Baselidang, Breiamlete, Puntenöri.

Beginnen wir mit den letztgenannten, den Zuwanderern *aus dem französischen Sprachkreis*. Wie lustig dieses *Baselidang* oder *Passelidang*! Irgendwie erinnert es an vertraute Wörter wie *Baseli* und *Gottebase*, — und doch ist es ein ursprünglich französisches Gewächs. Es bedeutet ganz einfach *passe-temps*, *Zeitvertreib*, (*pour faire*) *passer le temps*. Ebenso drollig und echt bern-